

# Wilhelm v. Chézy



Der letzte Cavalier

# **Der letzte Cavalier.**

Nach mündlichen Ueberlieferungen aufgezeichnet  
von  
**Wilhelm v. Chézy.**

---

**Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.**

Nro. 214/215/216/217/218/219 7./8./9./10./11/13. September 1847.

**D**as Leben ist bekanntlich eine Reise, und wenn einer eine Reise thut, heißt's im Lied, so kann er was erzählen. Natürlich darf er kein Master Roastbeef seyn, der mit der Nas' im Buche reist. Der alte Woldl's [Wold'l wird vermuthlich Guidobald bedeuten.] ist seiner Lebtag' keiner von den Reiselesern gewesen; vielleicht hat der Bursche gar nicht lesen können. In Tirol war er geboren, und wenn er noch lebte, wär' er weit über hundert Jahr' alt. Zur Zeit, als der Preuße mit ungewaschenen Händen die Erbschaft Karls des Sechsten betastete, da war's in Tirol noch armselig bestellt um die Dorfschulen. Aber ein frisches helles Augenpaar hat der Wold'l geführt, kein Brett vor dem Kopf und noch in seinen alten Tagen ein wohlbestelltes Mundwerk. Ich hörte seiner Zeit ihm oft mit großem Behagen zu, und will's versuchen, von dem, was er am liebsten zu erzählen pflegte, etwas mitzuthellen. Lückenhaft wird's freilich ausfallen, denn es ist schon gar lange her, und die viele Beschäftigung mit Lesen und Schreiben verdirbt das Gedächtnis. Vielleicht auch ist der Bericht nicht überall ganz treu, weil neben dem schwachleinigen Gedächtniß eine ziemlich regsame Einbildungskraft wirthschaftet. — Doch genug davon; der Wold'l fange zu reden an, wenn

schon nicht eben mit seinen eigensten Worten.

»Es gibt keinen Cavalier mehr,« sagte er gewöhnlich; »mein gnädiger Herr war der letzte, wie zugleich der letzte seines Hauses. Westphalen war seine Heimath. Wißt ihr, wo selbiges Land zu finden ist? Weit, gar weit drunten, wo's keine Berge mehr gibt. Als ich zu dem Herrn kam, war er ein weidlicher Kürassier, ein kaiserlicher, natürlich. Damals hätte kein rechtgläubiger Westphale einem andern Herrn gedient, als dem rechtmäßigen Oberhaupt des deutschen Reiches. Heutzutag können sie nicht immer, wie sie gern möchten, aber sie sparen ihre Gesinnung für die Zeit auf, die nicht ausbleiben wird. Ich würde sie gern noch erleben, die Zeit; gar schön hat's ausgesehen, wie der Pappenheim zu Frankfurt in den Haberberg hineinsprengte, und ich möchte das noch einmal anschauen. Einen bessern Kürisser, als den Gnädigen hat's in hundert Jahren nicht gegeben, und keinen bessern Reitknecht wie mich. Wir waren keine Knauser, und doch haben wir immer Geld gehabt. Der Gnädige war reich, das ist wahr, doch nicht halb so reich wie viele andere, die keinem Armen nur einen rothen Heller gaben, und doch in einem fort in des Juden Schuldbuch standen. Er dagegen — nun, er war ein Cavalier, der letzte leider; was brauch' ich mehr von seiner Großmuth und Freigebigkeit zu sagen? Bevor s die Sonne untergeht, leuchtet sie noch einmal im hellsten Glanz auf. Ich war gut bezahlt, das muß wahr seyn; doch

andere waren es nicht minder, stahlen noch dabei wie Raben und Böhmen, und hatten dennoch nichts. Der Tiroler hält auf Ordnung, und das ist die Hauptsache.«

Ein Sturz mit dem Roß machte der Herrlichkeit bei der Reiterei ein Ende; aber wohlverstanden, nicht der Wold'l stürzte, sondern der Gnädige, angethan mit Helm und Küraß, Steifstiefeln und Pallasch, eingezwängt in den hohen schweren Sattel. Es hätte ihm den Hals kosten können, wovor ihn Gott gnädiglich bewahrte. Doch mit dem Dienen war's vorbei, oder er hätte unter das Fußvolk gehen müssen; eben so gern wär' er etwa nach Wien in die Hofkriegsrathskanzlei hingesessen. Der Gnädige wurde geistlich, nämlich wie es seinem Stande zukam, ein Domherr. Aus dem Reitknecht Wold'l, dem lustigen Springinsfeld, wurde ein ehrenfester Leibkutscher. Dem Kutscher ziemt ein gesetztes, ruhiges Wesen, nicht bloß auf dem Bock, und was er ausladet, darf nicht schief liegen, sey's auch noch so viel. Der Wold'l hätte den Augsburger; Rathskeller leergetrunken, und seine Rosse hätten nichts davon gespürt. Das klingt wie ein dummer Spaß, ist aber keines von beiden; wenn der Kutscher zuviel hat, so wankt ihm die Hand, und das Roß, als das klügste Vieh auf der Welt, merkt dann geschwind, daß nicht Alles in Richtigkeit ist.

Der Fürstbischof war schon zuvor ein alter Mann und wurde mit der Zeit immer älter, bis er's zuletzt nimmer aushalten konnte. Da begruben sie ihn mit Pracht und

Herrlichkeit, wie es ihm als einem unmittelbaren Reichsstand und hohen Kirchenfürsten gebührte. Mit der Wahl des Nachfolgers hatte es keine Eile; das Domkapitel wußte schon warum. Die Herrn ließen sich die Einkünfte der fürstlichen Kämmerei wohl behagen und hätten bis zum Nimmermehrstag so fortgemacht, wäre nicht von Wien der gemessenste Befehl eingetroffen, zur Wahl zu schreiten. Natürlich wußten die Herrn auch dann noch die Sache gehörig auf die lange Bank zu schieben, mußten sich aber zuletzt doch zum Gehorsam bequemen. Da dachte der Graf so und so: »Ich gebe meine Stimme einem, an den keine Seele denkt; so kommt für dasmal keine rechte Wahl zu Stande, und jedenfalls helf' ich dem nicht auf den Stuhl, von dem ich fürchte, daß er mir die Stimmen wegschnappt.« Die Rechnung war im Ganzen nicht so ungeschickt, und die andern Domherrn rechneten ziemlich eben so. Der einzige Fehler dabei war, daß jeder meinte, seinem Vorgeschlagenen werde sonst keiner die Stimme geben, und daß so die Stimmen alle auf Einen fielen — auf den Gnädigen, der damals noch ein junger Mann von kaum vierzig Jahren war. Kaiser und Reich verwunderten sich über die Wahl, noch mehr der Gewählte, am meisten jedoch die Wähler selber. Doch was geschehen, stand nicht zu ändern. Dem Gnädigen wurde zwar unter den Fuß gegeben, sich ein wenig zu sperren und zu zieren, etwa wie eine Jungfer, die um's Heirathen angesprochen wird; er aber sagte: »Die

Gelegenheit ist kein Frischling, den ihr von hinten beim Federlein packen mögt; sie trägt den Schopf vorne.«

Jetzt hätten die Domherrn gute Miene zum bösen Spiel machen sollen, wenn sie gescheidt seyn wollten. Statt dessen machten sie den Fürsten tückisch, was sie noch hart büßen mußten. Er richtete sich sein Nest behaglich ein, und zwar nicht am Sitz des Kapitels. Der Marstall, der Keller, das Schloß, die Leibwache, das Jagdgesinde, soll ich noch viel davon reden? Ich habe euch schon gesagt, daß der Gnädige der letzte Cavalier gewesen ist. Merkt's jetzt ein für allemal.

Wie der Fürst sich warm im Nest fühlte, rief er eines schönen Morgens den Rentmeister und sagte: »Guter Freund, sind deine Bücher und Rechnungen in Ordnung?« — »Allemal, hochfürstliche Gnaden,« antwortete der Biedermann. — »Wohl, so laß mich wissen, was aus den Einkünften des Stiftes geworden ist, so lange kein Bischof auf dem Stuhle saß.« — Der Rentmeister stellte genaue Rechnung. Diese Tausende hatte der genommen, und jene jener in Sicherheit gebracht. Nun bekamen der und jener eine Mahnung, den Raub der fürstlichen Kämmerei zurückzustellen. Natürlich gaben sie keine Antwort darauf. Auf die zweite Aufforderung ertheilten sie ausweichenden Bescheid, der dritten setzten sie die bestimmteste Weigerung entgegen. Die Sache kam an's Kammergericht nach Wetzlar von da nach Regensburg an den Reichstag. Schon zu Wetzlar

wäre sie selig entschlummert, hätte der Fürst nicht die Gabe besessen, für jedes Geschäft die rechten Leute in's Gefecht zu führen. Er hat nie mit grobem Geschütz nach Hafem geschossen, und nie mit Vogeldunst nach der Wildsau. Die Schußschrift des Kapitels wußte er sich Bogen für Bogen aus der Druckerei zu verschaffen, so daß er die Wiederlegung eines jeden Punktes zur Stelle konnte anfertigen lassen. Der Meisterstreich aber bestand darin, daß er den Kaiser in den Harnisch zu jagen verstand. Der höchstselige Joseph der Zweite war ein Kopf, bei dem Vorstellungen selten etwas wirkten, und der vernünftigen Gründen nur dann zugänglich war, wenn er sie zufällig selber fand; doch der Fürst wußte ihm durch die dritte Hand unvermerkt ein Tränklein beizubringen. Man spottete, hieß es, über die Trägheit des Reichstages im gegebenen Fall, und siehe da, der Fall wurde erledigt, seit welchem Tage der Regensburger Reichstag nichts mehr zu Stande gebracht hat, als seine eigene Auflösung. — Der Spruch lautete gegen das Kapitel und machte viel böses Blut, um so mehr, da Seine Gnaden mit unerbittlicher Strenge die Schuld eintrieben.

Zu jener Zeit kam ein wunderliches Uebelbefinden über den Fürsten: er geruhte ein wenig überzuschnappen. Alle Welt meinte, seine Feinde hätten ihn vergeben, doch erklärte sich's später anders. Er hatte die Folgen seines Sturzes nicht hoch geachtet, und aus solcher Vernachlässigung entsprangen nun heftige Schmerzen,



die ihm zu Zeiten den Kopf verwirrten. Doch mitten im Wahnwitz blieb er ein Cavalier. Er begann Alles zu verschenken und zu verschleudern. An einem Sonntag fing es an. Da ließ er alle Bäume im Garten mit Schinken, Würsten, Kalbsbraten, Hammelschlegeln und sonstigen Eßwaaren behängen und den besten Wein aus dem Keller herbeischleppen. Bürger und Bauern wurden mit Weib und Kind zum Fest herbeibeschieden, und der Fürst ging im Schlafrock unter dem fröhlichen Volk umher, scherzend und lachend. Nur wenn einer den Blöden spielte, wurde er zornig. Solche Tollheit gefiel den Leuten, ihr könnt's euch einbilden. Noch mehr behagte dem großen Haufen des Herrn maßlose Freigebigkeit. Er verschenkte alle Kostbarkeiten, bis hinab zu den silbernen Schuhschnallen; er verschenkte die Fahrnisse seiner Einrichtung, das Silberzeug wie Tisch und Stuhl; er verschenkte Roß und Wagen, und hätte bald nimmer ausfahren können, wäre der Wold'l nicht so gescheidt gewesen, sich die Leibkutsche mit dem Postzug schenken zu lassen.

Die Feinde schliefen nicht. Wie sich alles geschickt und gefügt, vermag ich nicht zu sagen; gewiß ist daß eines Morgens der gnädige Herr urplötzlich ein Gefangener und schon so gut wie abgesetzt war. Beamte, Angestellte, Soldaten und sonstige Diener wurden von den Verwesern in Eid und Pflicht genommen, vorläufig, wie es hieß, bis es Gott gefallen würde, den Fürstbischof

wieder aus der Nacht des Irrsinns zu erlösen. Indessen thaten sie alles Mögliche, um den edlen Herrn vollends rasend zu machen. Er saß in einem vergitterten Stübchen hinter Schloß und Riegel, aller Pflege bar. Arzt und Bader durften nicht zu ihm, um seines Körpers zu warten, und zur Führung der Geschäfte wurde kein Rechtsfreund zugelassen. Die Lage war zum Verzweifeln, den Gnädigen aber brachte sie zur Vernunft, und nach dem Rathschluß der Vernunft richtete er sich ein.

Unter den Dragonern der fürstlichen Leibwache diente als Cornet ein junger Mann von gutem Haus, Namens Kurtz, ein wackerer Bursch mit harten Fäusten und weichem Herzen, welchem das Loos seines gnädigen Herrn nahe ging. Der lange Kurtz hätte schier geweint, als er zum Gefangenen ins Stübchen trat und ihn in solchem Elend sah. Der Fürst kannte seine Leute. — »Kurtz,« sagte er, »du bist ein treues Blut; laß mich entweichen.« — »Gnädiger Herr,« war die Antwort, »mein Leben gehört Ihnen, aber wenn der heilige Nährvater Josephus selber käme, sollte er mich nicht zum Hundsvott machen. Ich bin verpflichtet, Euer Gnaden festzuhalten.« — »Du redest wie ein ächtes Reiterblut,« meinte der Fürst: »doch sprich, bist du auch verpflichtet, Niemand zu mir zu lassen?« — Worauf Kurtz: »Wen soll ich herbeischaffen? Es ist als wär' er schon da.«

Abends kamen in aller Stille zwei gute Leute zum Gefangenen, ein erfahrener Meister Arzt und ein

ausgemachter Schlaukopf von einem Anwalt. Der Heilkünstler blieb keine Stunde, der Rechtsfreund die ganze Nacht, um am Morgen drauf mit Postpferden auf und davon zu eilen.

Von Stund an wurde der Fürst in seinem Käfig sanft und ruhig wie ein Lamm, gab aus alle Fragen gelassen Antwort, ließ keinen bösen Laut über die Lippen, und wo ihn wer zu ärgern meinte, lächelte er nur in sich hinein. Dabei speiste er nichts als Brod und Gemüse, und sein Trank war ausschließlich Brunnenwasser. Beides kostete ihn wohl schwere Ueberwindung, denn er liebte es sonst, seiner heftigen Gemüthsart Worte zu leihen, und dem Wohlleben war er sehr zugethan; doch wo es galt, da hielt er die Zunge im Zaum, streng bewachend, was ausging und was einging.

Nicht lange, und die Dinge gewannen über Nacht eine andere Gestalt. Urplötzlich erschien ein kaiserliches Sendschreiben, das zwar den Fürsten nicht gleich wieder einsetzte, aber doch dem Domkapitel die Zügel aus der Hand nahm, damit die Partei nicht länger den Richter in eigener Sache spiele. Der Rechtsfreund hatte seinen Auftrag vortrefflich durchgeführt. Der Arzt sollte nun das Werk vollenden, nämlich durch einen gefährlichen schmerzlichen Schnitt die Ursache der Schmerzen und somit des Wahnsinns beseitigen. Die Vorbereitungen dazu waren die ruhige Fassung des Gemüthes und die schmale Kost gewesen. — Der Arzt ließ ein Andreaskreuz

zimmern, gepolstert, mit Leder überzogen und mit breiten Riemen zum Festschnallen besetzt. Dieses wurde am bestimmten Tag herbeigebracht. Der Fürst maß es mit verächtlichem Blick und fragte höhnisch lächelnd nach dem Gebrauch, den er doch schon errathen hatte. Der Arzt erklärte sich ausführlich. — »Jetzt zeig' mir deine Messerlein,« gebot der Fürst. Zögernd gehorchte der andere. Der Gnädige ließ sich den Gebrauch jedes einzelnen Stückes sammt dem Verlauf des bevorstehenden Schnittes deutlich auseinander setzen und sagte dann: »Was seyn muß, muß seyn, und ich bin keine arme Vettel, die sich anschnallen läßt. Schneide zu!« Mit diesen Worten legte er sich zurecht, der Arzt aber wollte nicht dran. — »Mach vorwärts!« befahl der Gnädige; »ich zucke nicht, auf Cavaliersparole!« — Auch nicht mit der Augenwimper hat er gezuckt; der Schnitt wurde meisterhaft vollführt und die Folgen waren die gesegnetsten. Im ganzen Lande herrschte die höchste Freude, und Niemand war betrübt, als die Herrn vom Kapitel, die im Stillen gehofft hatten, der Fürst werde an dem gewagten Schnitte draufgehen. Aber er war ein gesunder Brocken, frischsaftig wie ein Fisch, zäh wie ein Edelmarde.

Die Diener kamen einzeln nacheinander zur Aufwartung. Der Cornet Kurtz brachte ein großes Demantkreuz in der Hand. »Gnädiger Herr,« sagte er, »während Ihrer Krankheit haben Sie mir das Kreuz

geschenkt.« — »Glaubst du, ich wisse das nicht?« fragte der Fürst heftig. Ein geheilter Narr läßt sich ungern an sein Uebel erinnern. Der Dragoner kam jedoch nicht außer Fassung durch die ungnädige Aeüßerung; ruhig fuhr er fort: »Ihre Durchlaucht meinten damals bald zu sterben und wollten Ihren letzten Willen noch bei Lebzeiten in's Werk setzen, etwa um die Kosten für den Notar zu sparen. Gottes Gnade hat indessen Alles zum Guten gewendet und ich bringe das Kreuz zurück, dessen Sie als Abzeichen Ihrer hohen Würde bedürfen.« — »Leihen — wiedergeben, schenken — nimmer geben,« antwortete der Fürst; »doch nehm ich dir's nicht übel, wenn du das Andenken versilberst. Zum Aufheben und Liegenlassen ist der Schatz ein wenig zu groß für Deinesgleichen. Weißt du was? Geh' morgen zum Hofmarschall und biet' ihm das Kreuz zum Kauf. Doch das rath' ich dir, verlier kein Wörtlein wegen des Preises; der Geizkragen wär' im Stande mit dir zu markten und zu dingen.«

Wie Kurtz machten es noch andere Diener, und Alle kamen gut dabei weg. Diejenigen, welche sich nicht zur Rückerstattung erboten, durften freilich auch behalten, was sie hatten, doch wurden sie Knall und Fall abgesetzt und fortgejagt. — Wo hattest du damals deinen Kopf, einfältiger Tiroler? Der Wold'l dachte nicht daran, Roß und Wagen wiederzugeben, weil er sie sich nur zum Spaß hatte schenken lassen und kein Stückchen davon als sein

Eigenthum betrachtete. Nun erschrack er nicht wenig, als der Herr Oberstallmeister ihn zu sich beschied und ihm den Abschied gab. Das heißt, er erschrack nicht gleich, sondern erst hinterher. Anfangs hielt er Alles nur für Possen; aber das rechte Licht ging ihm auf, als der gestrenge Herr ausrief: »Spann' deinen Postzug an deine Kutsche und fahr' der Hölle zu!« Ein anderer hätte geheult und die Hände gerungen, der Tiroler nicht. Der stand dem Gnädigen auf den Weg und redete ihn an: »Ist es wahr, daß Ihre Durchlaucht mich fortjagen wollen?« — »Ja freilich, Wold'l.« — »Schon recht, Durchlaucht. Morgen, übermorgen, oder spätestens in acht Tagen wären Sie froh und nähmen mich wieder, aber dann wird's zu spät seyn. Ich geh' schnurstracks in den Wald und henke mich an den ersten besten Ast.« — Der Gnädige stutzte. »Der verzweifelte Kerl wär' im Stande und thäte sich ein Leid,« brummte er halblaut vor sich hin. »Du bleibst bei Hof. Ein Bursch, der uns schon seit zwanzig Jahren dient, läßt sich allerdings nicht wohl fortjagen, und ich habe dich ja so zu sagen aufgezogen.« — Im Dienst blieb also der Wold'l, doch durfte er den Fürsten nimmer führen, und das machte ihm schweren Kummer. Aber merken ließ er sich nichts, sondern sagte lachend: »Er kommt schon von selber und wird froh seyn, wenn ich nur wieder auf den Bock sitzen mag.«

Der Gnädige machte indessen dem Wold'l die Zeit gewaltig lang und ließ Jahr auf Jahr verstreichen, bevor er

wieder kam. Doch davon später. Zuerst wollen wir noch ein paar Geschichtchen von ihm erzählen, die sich in der Zwischenzeit oder auch darnach ereigneten. Auf eine Klafter Zeit kommt's hier nicht an, noch weniger auf die richtige Reihenfolge.

Der treue Dragoner blieb nicht lange mehr Cornet und nicht für immer Soldat. Er verlangte nach einem bürgerlichen Wirkungskreis und erhielt ihn auch; der Kriegsdienst im Frieden ist nicht eines Jeden Liebhaberei. Der Herr Kurtz heirathete und den ersten Buben hob der Fürst über das Taufbecken. Selbiger Bub' hat es mit der Zeit zu etwas Rechtem in der Welt gebracht, drum war er auch in der Jugend ein Unkraut; selten, daß aus einem Duckmäuser etwas Gescheidtes wird. — Der junge Hans Kurtz hatte zum Schulkameraden und Gespielen einen Vetter von gleichem Alter. Die Beiden hatten ihren Tummelplatz in einer abgelegenen Stube des Schlosses, worin eine Sänfte aufbewahrt wurde, deren sich der Fürst einst während einer Badekur bedient hatte. Zum gewöhnlichen Gebrauch mochte er die Sänfte nicht leiden; es war ihm, wie er sich ausdrückte, höchlich zuwider, in einem solchen Affenkasten zu sitzen. Der Wold'l theilte natürlich diese Ansicht.

Um so besser behagte der Affenkasten den zwei Buben; er war ihr Schloß, ihre Burg, ihre Einsiedelei, kurz eine kleine Welt für sie. Aber so wohl sie sich bei ihren muthwilligen Spielen während der Freistunden hier

befanden, noch größer wurde ihr Behagen, wenn sie dabei etwas Besonderes zu verspeisen hatten. Darum wurden sie einst ganz trübselig; ein Duft von Aepfeln reizte ihre Begierde, und dennoch war nirgends auch nur die Spur von einem Apfel zu erblicken. Zwar konnte den unverdorbenen Sinnen die Richtung nicht lange verborgen bleiben, von wannen das Gerüchlein kam, aber die Quelle schien unerreichbar. Am Getäfel der Stubendecke stand eine Klappe auf; droben war eine Vorrathskammer und die Klappe hatte der Haushofmeister geöffnet, um einen Luftzug zu bewirken. — »Wer droben wäre!« seufzten die Knaben. Beim Wünschen und Seufzen ließen sie's indessen nicht bewenden. Hans hatte einen anslägigen Kopf und schon ziemlich lange Beine. Er schob einen Holzbock an die Wand, stellte den Vetter darauf, kletterte diesem auf die Schultern und vermochte so mit der Hand die Lucke zu erreichen. Er hatte nicht turnen gelernt und konnt' es doch; wenigstens führte er den schweren Aufschwung meisterhaft aus und befand sich plötzlich inmitten eines Schlaraffenlandes von Aepfelbergen. Andere Eßwaaren waren vielleicht auch noch zu sehen, doch deren hatte Hans nicht Acht; für den kindlichen Menschen ist nichts so verführerisch als der Apfel, vermuthlich um der Erbsünde willen. Der übergläckliche Strolch fing als Kenner an zu kosten; dann ging es nach getroffener Wahl an's Schmausen, wobei der Gespiele unten nicht



vergessen wurde. Nach dem Schmaus kam nicht etwa die Reue, sondern die weise Ueberlegung. Die Kletterei war für häufige Wiederholungen doch ein Bischen gefährlich, auch vorauszusehen, daß die gesegnete Klappe sich einmal wieder schließen würde; so schien es klug, auf die Zukunft zu denken und die Sänfte erhielt zu ihren andern Aemtern noch das einer Vorrathskammer. Der Blick auf die ruhigen Genüsse der Zukunft machte unserem Hans den Abschied von den Bergen wenigstens möglich. Heitere Tage gingen nun auf. Die Buben setzten sich nach der Schule in ihren verzauberten Thurm und schmausten tapfer darauf los.

Und wie sie am dritten oder vierten Tag nach dem Raub so fröhlich beisammen saßen, da ging es draußen aus dem Flur trapp trapp öffnete sich die Thüre und traten zwei vierschrötige Lakaien ein. Die Knaben regten sich nicht. Voll Staunen und Schrecken starrten sie die Ankömmlinge an, von diesen ungesehen. Indessen saß der Fürst noch beim Nachtsch. Er hatte sich Tags zuvor auf der Jagd den Fuß ein wenig übertreten und wollte jetzt einen Besuch machen, weßhalb er nach der Sänfte geschickt hatte. Die Tafelrunde war ziemlich zahlreich und Kurtz, überhaupt kein seltener Gast, auch diesmal dabei. Es wär' auch Schade gewesen, wenn er die Ueberraschung versäumt hätte, welche das Ende der Mahlzeit verherrlichen sollte. Die Sänfte kam, öffnete ihre Klappen und herausschossen wie die wilden Katzen

aus dem Sack die zwei Buben. Wie der Blitz fuhren sie durch die Thür. »Nach!« donnerte der Fürst, »fangt sie!« und in kurzer Frist hatte Kurtz die Freude, sein Söhnlein an der Tafel des gnädigen Herrn zu sehen; doch hätte er das Vergnügen wohlfeil hergegeben. Während die Jagd auf die Uebelthäter noch im Zuge, war ihr Verbrechen schon entdeckt worden. Der Haushofmeister hatte in der Sänfte die Aepfel bemerkt und die kostbaren Rosmarinäpfel von Meran erkannt, deren Vorrath ein unverschämter Dieb ihm angetastet hatte trotz Schloß und Riegel. — Zähneklappernd, knieschlotternd standen die Gefangenen vor dem Herrn. Der Himmel hing ihnen nicht voll Geigen, sondern voller Farrenschwänze. — »So, sind wir auch da?« sagte der Fürst zum Hans, »und haben den Herrn Vetter mitgebracht? Schön, schön. Wir sind wenigstens nicht futterneidig. Freut mich.« Dann fragte er mit plötzlich verändertem Tone scharf und streng: »Kennst du mich? Wer bin ich?« — Hans wußte den Titel des Gnädigen auswendig, hütete sich aber wohl, seine Heroldsgelahrtheit auszukramen; eine glückliche Eingebung legte ihm die passendste Antwort auf die Zunge. »Sie sind mein Herr Göd,« [Göd, Pathe.] sagte er. Der Fürst lachte unbändig, und die Einfalt seines Pathen gefiel ihm nur um so besser, weil er den Schalk dahinter witterte. Nachdem der Gnädige einmal gelacht, war's natürlich mit dem Strafgericht aus. Hans mußte die Aepfelgefchichte ausführlich erzählen und wurde dann

mit seinem Mitschuldigen entlassen. Beide gingen erleichtert, doch nicht leichten Herzens. Sie waren nämlich in ihren Gedanken einer wohlgesalzenen Prügelsuppe von väterlicher Hand gewärtig, welche selten täuschende Erwartung dießmal nur darum nicht in Erfüllung ging, weil der Fürst es ausdrücklich verboten hatte. »Ich werde sie selber abstrafen,« lautete sein Spruch, »und zwar so wirksam, daß ihnen das Aepfelstehlen vergehen soll.« So geschah es auch; die Beiden verweilten noch zwei oder drei Jahre im elterlichen Hans , und während der ganzen Zeit kam täglich ein fürstlicher Diener, der jedem von ihnen drei Aepfel und einen Weck brachte.

Zu den kostspieligen Steckenpferden des Gnädigen gehörte die Liebhaberei für seltene Pflanzen und ausländische Gewächse. Der Rentmeister wagte einst Vorstellungen dagegen. »Ihre fürstliche Gnaden geben Jahr ein Jahr aus sechstausend Gulden für den Garten aus,« sagte er, »und das Geld ließe sich besser verwenden.« — »Ich will mir's überlegen, d scheint recht zu haben,« antwortete der Fürst; »nächstens sollst du mehr davon hören.« Er fing von etwas anderem an. Indessen kam ein Kammerherr herein, welchen der Fürst anredete: »Höre, mein Lieber, gib mir einmal Auskunft. Wie ich höre, wird die Frau Markgräfin bald niederkommen, und mein Nachbar, der Markgraf, mich zu Gevatter bitten. Was meinst du, was ich einbinden

soll?« — »Ei,« meinte der Kämmerer, »Sie werden am besten thun, wenn Sie der Markgräfin und dem Kind ungefähr dasselbe zuwenden, was Sie neulich der Kurfürstin gegeben.« — Worauf der Fürst: »Das ist eine theure Geschichte; dort zwanzigtausend Gulden, hier eben so viel, macht vierzigtausend, und die zwei Ehepaare sehen mir just danach aus, als wollten sie noch viele Jahre so fortmachen, wie sie heuer angefangen haben. Indessen mein' ich, ein seltenes Geschenk sey, noch viel anständiger, als selbst das kostbarste. Meine Treibhäuser liefern mir Früchte und Blumen, wie sie sonst um kein Geld zu haben sind. Ich denke der Frau Markgräfin davon zu schicken. Was sagst du dazu?« — Der Kämmerer hielt eine lange Rede, um der Weisheit des Fürsten seine Bewunderung zu zollen. Indessen zwinkerte der Rentmeister mit den Augen und brummte in den Bart: »Von wegen des Gartens will ich nichts gesagt haben.«

Gescheidte Köpfe begreifen freilich schnell, doch der Gescheidteste selber bildet sich gar leicht ein, in allen Dingen mehr zu verstehen als die Leute vom Fach. Der Fürst konnte einen tüchtigen Schluck Wein vertragen und war ein Feinschmecker, dennoch ahnte er nicht, daß er als Kellermeister eine armselige Rolle gespielt hätte. Im Keller wurde einst »umgezündet,« einem fremden Gast zu Ehren. Den Keller zu sehen, war schon der Mühe werth. Stolz wie Ritterburgen ruhten auf fester Unterlage

die riesigen Stückfässer, stark wie für eine Ewigkeit gezimmert, mit Schnitzwerk künstlich und geschmackvoll verziert wie für eine Wunderkammer. Nicht minder ergötzlich waren die Faßlager selber anzuschauen. Aus Laubwerk, Blumengewinden und Ranken schauten überall wunderbarlich seltsame Gestaltungen hervor, bald lieblich, bald schelmisch, bald possenhaft. Hier ein Liebesgott mit Pfeil und Bogen, dort ein lüsterner Faun; hier der Panther mit dem fröhlichen Bacchus, dort der Esel mit dem trunkenen Silen; hier die scheue Nymphe, dort die zudringliche Mänade, dazwischen Zwerge, Drachen, Greise und allerlei Abenteuer. Wer im Flackerschein der vieldochtigen Windlichter das Schnitzwerk nur betrachtete, mußte beim ersten Anblick sich schon von dem Geist besessen wähnen, der in der eichenen Hülle unter den kühnen Bogen der Kellergewölbe ruhte. Doch sollte besagter Poltergeist nicht gebannt bleiben. Auf breiten Silberplatten spiegelten sich künstlich geschliffene Becher von Krystall; im Krystall funkelte bald roth, bald golden das Herzblut der Stückfässer.

Der Fürst redete seinem Gast gehörig zu und sagte gelegentlich: »Keine bessere Mischung als Zweidrittel Bruhrainer und ein Drittel Deidesheimer. Ich werde die drei Stücke hier durcheinander werfen lassen.« — Die Rede vernahm der Kellermeister und das Grausen ging ihm auf. »Ei!« rief er aus, »solche Brühe braut der volle

Sternwirth selber nicht!« Der Ausruf ärgerte den Fürsten nicht wenig. Sich umwendend sagte er: »Wenn ich's aber so für gut finde?« — »Der Wein gehört Ihrer Durchlaucht,« antwortete der Kellermeister; »wenn Sie es befohlen, so setz' ich die Pumpen und Schläuche an und in zwei Stunden ist der edle Deidesheimer mitsammt dem Bruhrainer des Satans. Schad' um beide!« — »Dennoch wird es geschehen, heute noch!« rief der Gnädige. — »Heute noch,« sagte der Diener, »und morgen macht kein Apotheker die Dummheit wieder gut.« — »Still!« unterbrach ihn der Fürst und wurde nachdenklich. Im Herzen reute ihn der Wein, und er hätte ihn gern gerettet, nur wußte er nicht recht, wie er's anstellen sollte, ohne sich etwas zu vergeben.

Endlich fing der Herr an: »Horch, Kellermeister, du verbauerst mir ganz und gar. Ich muß dir 'mal zeigen, wie der Diener zum Herrn reden soll. Da, stell' dich her und sey der Fürst, ich will den Kellermeister vorstellen.« Mit diesen Worten setzte der Gnädige sein eigenes Hütchen dem verdutzten Diener auf und redete ihn unter Kratzfüßen an: »Durchlachtigster Herr und Fürst, ich wage die unmaßgebliche Meinung zu äußern, daß es gut seyn dürfte den Deidesheimer und den Bruhrainer durcheinander zu werfen; weshalb ich mich unterstehe, Eurer hochfürstlichen Gnaden Meinung darüber einzuholen, sintemal und alldieweil . . . « — Der Kellermeister unterbrach ihn: »Mein Lieber und Getreuer,

wir haben in unserer Weisheit einen klugen, erfahrenen Mann ausgesucht, der nach bestem Wissen und Gewissen unsern Keller bestelle, zum Besten sowohl unserer Tafel als zum Vortheil unserer Kämmeri. Wenn wir uns selber damit befassen wollten, so bedürften wir des Dieners nicht.« — »Das heißt?« fragte der Fürst. — »Das heißt,« beschied der andere, »daß jeder als ein getreuer Knecht seines Amtes walten soll.« — »Ich bitte um gemessene Befehle.« — »Wohl, im Keller herrsche der Kellermeister; doch befleißige der Trunkenbold sich künftig hin größerer Höflichkeit.« — Der Fürst nahm lachend seinen Hut wieder, und der Wein blieb gerettet.

Wenn der Durchlauchtige auf die Jagd ging, sah er nicht viel anders aus als etwa ein Besuchknecht. Sonst hielt er viel auf äußern Anstand, so daß er z. B. nie anders als unter den hergebrachten Förmlichkeit des Morgens aufstand. Da war vorgeschrieben, wer ihm das Hemd reichen mußte und wer die Strümpfe. Zuweilen ist es vorgekommen, daß der Gnädige mit Räthen und Schreibern die ganze Nacht arbeitete; dann ging er dennoch regelmäßig in sein Schlafzimmer, zog sich aus und legte sich in's Bett, um unmittelbar darauf wie gewöhnlich aufzustehen. Nur auf der Jagd entsagte er allen Aeufferlichkeiten. So hielt ihn denn einst ein Bäuerlein im Wald für einen Jägerburschen und ließ im Gespräch ein böses Wort über den gnädigen Herrn fallen. — »Was sagst du da?« brauste der vermeintliche

Waidgesell auf. Der Bauer merkte, daß er sich verschnappt. »Ich?« sprach er entgegen, »ich habe nichts gesagt.« — »Hast du nicht eben den Fürsten allen Hexen geschenkt?« — »Ja, das hab' ich wohl gedacht, doch nicht gesagt.« — »Nur gedacht? Gut, so nimm den Dukaten und gewöhne dir das Denken mit dem Maul ab.« — Solcher Geschichten wußte der Wold'l noch allerhand, und viele davon leben bis zum heutigen Tage im Munde des Volkes. Hier sey nur noch angeführt, was der Tiroler von seinem eigenen Verhältniß zum Gnädigen erzählte.

Der treue Diener war alt geworden, wie der Herr selber, doch die Ungnade dauerte fort. Wold'l aß sein Brod mit Sünden, wie er sich ausdrückte; er hatte nämlich keine Obliegenheit, als die Aufsicht im Marstall führen zu helfen, durfte aber den Gebieter niemals führen. Da geschah es eines Tages, daß der Fürst bei der Rückkehr von seinem Lustschloß Waldrast umgeworfen wurde. Niemand wußte, wie es gekommen; der Kutscher war sonst ein ganz zuverlässiger Bursch. Einem zweiten, dritten und vierten Rossebändiger widerfuhr dasselbe, und nun stellte sich's heraus, daß die Leute betrunken gewesen. Die Räte baten den Herrn, sein kostbares Leben nicht mehr so auszusetzen, sondern zu befehlen, daß der Dienerschaft zu Waldrast kein Wein mehr verabreicht würde, oder höchstens im geringsten Maß. Der Vorschlag ging ihm wider den Strich. »Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs,« sagte er, »und ich ließe



einen getauften Christen Durst leiden? Nimmermehr. Aber eines will ich thun: die ganze Stallpartie, Mann für Mann, muß mir geaicht [Aichen heißt eigentlich von Amte wegen untersuchen und bezeichnen, wie viel Flüssigkeit ein gegebenes Gefäß hält.] werden.«

Wenn der alte Tiroler darauf zu reden kam, wie der Gnädige sein Gesinde aichen ließ, so leuchteten seine Augen in jugendlichem Glanz auf. — »Schon damals konnten die jungen Leute nichts mehr vertragen,« rief er aus, »obschon sie gegen die armen Häuter von jetzt wahre Stückfässer gegen ein öhmiges Fäßlein waren. Ich habe dazumal sie alle unter den Tisch gebracht, dann erst noch zu meinem Vergnügen einen Schwenkkessel voll Forster ausgeblasen, wie eine Kerze, und bin hernach mit Vieren vom Bock im Ring durch den Hof, um's Schloß, um die Stadt und durch alle Gassen gefahren, ohne Fehler; und sie hatten mir fürwahr keine Lämmer vorgespannt. Wie ich zurückkomme, steht der Gnädige unter dem Thorweg, klopft mir auf die Schulter und sagt: »Wold'l, du bist wieder Leibkutscher!« Ich mache drauf: »So gescheidt hätten Sie längst seyn dürfen!« Da lacht er und schenkt mir eine Handvoll Geld. — Ziemlich jung ist er gestorben, noch ehe er achtzig Jahre erreicht. Schad' um ihn, er war der letzte Cavalier!«

– E n d e –